



Uwe Schneider

Die Leiden des jungen Jerusalem

Historischer Roman

Königshausen & Neumann

Uwe Schneider

—

Die Leiden des jungen Jerusalem

Uwe Schneider, geboren 1954 in Breitenbach bei Kassel, lebt heute als pensionierter Lehrer in Wetzlar.

Seit Januar 2023 ist er für die Museumsverwaltung Wetzlar im Bereich Bildung und Vermittlung tätig. Schon der erste Tag im Jerusalemhaus entfachte in ihm den Wunsch, Karl Wilhelm Jerusalem zum Protagonisten einer Geschichte zu machen.

Literarische Erfahrungen sammelte er als Liedermacher und dem Schreiben von Kurzgeschichten und Theaterstücken. Der Roman *Die Leiden des jungen Jerusalem* ist seine erste Veröffentlichung.

Uwe Schneider

Die Leiden des
jungen Jerusalem

Historischer Roman

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2024

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: Historische Stadtansicht Wetzlar Auszug aus der Topographia Hassiae

Urheber: Mathäus Merian

Genehmigung: public domain; Original im Besitz der Museumsverwaltung Wetzlar

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-8612-0

eISBN 978-3-8260-8613-7

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

*Die den Kapiteln vorgestellten Zitate sind dem Werk
»Philosophische Aufsätze von Karl Wilhelm Jerusalem« (1776)
entnommen.*

Prolog

*Die Sprache ist durch ein Wunder entstanden, heißt:
ihr Ursprung läßt sich nicht
aus der Vorstellungskraft der Seele erklären.*

Ein Lichtblitz.
Dann ein dumpfer Knall.

Erschrocken zuckt Pater Guardian zusammen – als wäre er zur Salzsäule erstarrt wie einst Lots Weib, die nicht sehen sollte, was sie sehen wollte. Ist dasselbe jetzt auch ihm widerfahren? Sicherheitshalber bewegt er seine arthritischen Finger in den viel zu langen Ärmeln. Diesmal ist die Bewegung der heftig schmerzenden Gelenke fast schon eine Erleichterung: Sie bewegen sich doch! Glück gehabt.

Bodenlose Stille.

So bodenlos, dass Guardian glaubt, unter sich das Rauschen des Barfüßerbaches, der unter dem Kloster fließt, zu hören. Das Rauschen des Wassers, das wie so oft die Erinnerung an jenen furchtbaren Tag zurückbringt. Nicht umsonst ist die Sintflut die härteste Strafe, die Gott über die sündhafte Menschheit hat kommen lassen. Wie die unglückselige Überschwemmung am 2. Juli 1768, die über Wetzlar hereinbrach. Gurgelnde, wirbelnde Wassermassen, die alles mit sich rissen, in denen alles ertrank. Selbst die Toten vor der Klostermauer wurden aus ihren Gräbern gerissen! Wie lustige Holzschiffchen trieben Knochen, vereinzelt Schädel und manch Undefinierbares in den tobenden Fluten dahin. Einmal mehr wurde der Menschheit gnadenlos und für alle sichtbar ihre Sterblichkeit vor Augen geführt. Vier Jahre ist das jetzt her und doch unvergessen. Unvergessen die Hilflosigkeit der Menschen vor den außer Rand und Band geratenen Wassermassen.

Media vita in morte sumus, wie es die Franziskaner in der frühmorgendlichen Laudes seit Anbeginn beten: Mitten im Leben sind wir vom Tod umgeben.

Heute steht der kleine Friedhof wieder da, als sei es nie anders gewesen. Und auch Guardian wird dereinst dort seine letzte Ruhestatt finden.

Aber es ist nicht das Wasser tief unter seinen Füßen und in seinen Erinnerungen, das in seinen Ohren rauscht. Es ist nur die absolute Stille, die in den kalten Mauern des Klosters widerhallt.

Langsam dreht er sich um, macht einen Schritt auf das Fenster zu, hinter dem das kurze Aufblitzen zu sehen gewesen ist, presst die Stirn gegen das kalte Glas und starrt nach draußen. Aber da ist nichts!

Der Platz vor dem Franziskanerkloster, der später einmal nach einem 1772 dreizehnjährigen Jungen aus Marbach am Neckar benannt werden sollte, hieß damals An-der-Barfüßer-Bach-Gasse.

Keine Menschenseele ist zu sehen. Wie sollte es auch anders sein um diese Stunde kurz nach Mitternacht. Sein Blick schweift suchend umher. Zwischen den Grabkreuzen des kleinen Friedhofs entlang der Klostermauer wabern dünne Nebelschwaden, wie von Geisterhand durch die Luft gezogen. Der Wind hat seit gestern noch einmal gehörig zugelegt. Er spürt es bis in seine alten Knochen. An den bevorstehenden Winter mag er gar nicht denken.

Dann schaut er zu der gegenüberliegenden Häuserfassade. Kein Licht, nur schwarze Fenster, die wie leere Augen zurückstarren. War da eben im ersten Stock bei Buchhändler Winckler noch ein schwacher Lichtschein zu sehen? Oder bildet er sich den auch nur ein?

Er schüttelt nachsichtig mit sich selbst den Kopf unter der tief bis in die Stirn gezogenen Kapuze. Dann setzt er seinen nächtlichen Weg durch die kalten, stillen Klostergänge fort.

Ich werde nichts über diesen Vorfall sagen, nimmt er sich vor. Sonst heißt es wieder, der alte Franziskaner Pater Guardian hat auf dem Weg zu den Latrinen erneut eine Erscheinung gehabt. Sollen sie doch erst einmal in mein Alter kommen! Wenn sie denn so viel Glück haben, werden sie schon sehen, wie es ist, wenn der verdiente Schlaf nicht kommen will und das Wasserlassen zur Tortur wird.

Noch zu gut liegt ihm die Häm̄e in den Ohren: Guardian hat einen Mord gesehen. Einen Mörder! Und einen erstochenen Toten, der am nächsten Tag wieder quicklebendig seiner Arbeit im Reichskammergericht nachgeht. Zugegeben, es war bereits dunkel und auch etwas neblig, aber er weiß, was er in der Kornblumengasse gesehen hat: wie zwei Männer, sich nach allen Seiten umblickend, als wollten sie nicht gesehen werden, vorsichtig aus dem Palais Papius herauskamen. Der besser Gekleidete trug einen Koffer. Der andere war in einen einfachen grauen Kapuzenmantel gehüllt. Doch kaum hatten sie die Kornblumengasse betreten, stürzten drei vermummte und mit Messern bewaffnete Männer auf sie zu. Das Kampfgetümmel war kurz und fast geräuschlos.

Warum hatte der Mann mit dem Koffer oder sein Begleiter nicht um Hilfe geschrien?

Stahl blitzte auf. Der Mann mit dem Koffer sank, von zwei Messerstichen getroffen, zu Boden. Den anderen setzten sie mit mehreren Fausthieben außer Gefecht. Einer der Räuber entriss dem Toten sodann den Koffer, bevor die drei ebenso schnell, wie sie aufgetaucht waren, auch wieder in der Nacht verschwanden. Guardian stand derweil wie angewurzelt vor Angst in einer dunklen Nische. Als er endlich nach den zwei Männern in der Gasse sehen wollte, erhob sich der in dem Kapuzenmantel mühsam, schaute sich kurz um und zog den Toten in den Hof des Palais Papius. Sofort danach wurde das große Tor mit einem lauten Knarren geschlossen.

All das hatte er gesehen und später seinen Mitbrüdern berichtet. Und ja, er glaubte natürlich, dass der Erstochene Papius gewesen war. Wer denn sonst? Als aber am nächsten Morgen Pater Fredericus das Kloster betrat und erklärte, Papius sei wie gewöhnlich bei Gericht erschienen, traute Guardian seinen Ohren nicht.

Wie konnte das sein?

Fassungslos hatte er in die Gesichter seiner scheinheilig grinsenden Mitbrüder gestarrt. »Und der Tote?«, hatte er dann doch noch gewagt zu fragen. Von einem Toten wisse man nichts, bekam er lapidar zur Antwort.

Egal! Sei's drum! Nicht noch einmal zum Gespött werden! Diesmal würde er kein Wort über einen Lichtblitz und einen dumpfen Knall verlieren.

Endlich liegt er wieder auf seiner Pritsche, hat die ganze Aufregung fast vergessen und schläft kurze Zeit später glücklicherweise sogar ein.

Als Guardian einige Tage später dem jungen Kameralen Johann Christian Kestner, der in der Umgebung Fragen zu jener verhängnisvollen Nacht vom 29. auf den 30. Oktober stellte, schließlich von dem berichtete, was er gesehen und gehört hatte, und von Kestner erfuhr, was geschehen war, war Guardian hinsichtlich seines Geisteszustandes ungemein beruhigt.

Er hatte also nicht fabuliert.

Ein Lichtblitz.

Dann ein dumpfer Knall.

Der letzte Tag

Kapitel 1

*Sollten wir bloß durch unseren Willen Ideen hervorbringen,
so müssten wir eine Idee von der Idee haben, die wir in uns
hervorbringen wollen; das heißt,
wir müssten die Ideen haben, ehe wir sie haben.
Was ist ein Widerspruch, wenn das keiner ist?*

Kielmann, schau nur, wir hätten es wahrlich schlechter treffen können.« Mit weit ausholender Geste deutet der junge Karl Wilhelm Jerusalem auf die Welt jenseits des geöffneten Kutschenfensters, durch das das ewige Klappern der Hufe, das Quietschen von Leder und Holz und der Geruch von Tier und Frühling in den Innenraum weht.

»Man könnte meinen, man würde durch ein antikes Arkadien reisen. Wie die liebliche Lahn sich einer Schlange gleich durch das Tal windet, an seinen Ufern satte Kornfelder und saftige Wiesen, umrahmt von hohen Bergen!«

»Ich mag es lieber flach, wie zu Hause«, erwidert der Bedientete und scheint die Begeisterung seines Herren nicht teilen zu können.

Wenn man bedenkt, dass sie geradewegs aus dem Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel kommen, mag das die Höhe der Berge ein wenig relativieren. Aber das nur nebenbei.

Ein Hornsignal ertönt.

»Wetzlar in Sicht«, schallt es vom Kutschbock.

»Wurde auch Zeit«, murmelt Kielmann und reibt mit beiden Händen über seinen schmerzenden Rücken.